

# Bloodcage --- Erste Version

## Vampir-Roman

Von Demonhound

### Kapitel 3: Kapitel drei

Was auch immer geschah

Zeit meines Lebens liebte ich Siren und er war der Einzige, der in der Position gewesen wäre mir meinen sterblichen Namen zurück zu geben. Er würde es nie tun...

Nach diesem Abend war ich Askian und ich versuchte nicht mehr mich zu wehren. Meine Situation erschien mir besser. Er hatte gesiegt und wurde mein Lehrer, mein Bruder und mein Geliebter.

Und viele Monate nachdem ich gelernt hatte Askian zu sein, war ich auch ein Adliger geworden.

Siren nahm mich ganz selbstverständlich auf höfische Anlässe mit und das einzig schlechte, das ich fühlte war eine gewisse nagende Langeweile die ich wie ein jeder versuchte irgendwie in oberflächlichen Gesprächen zu ersticken.

So erfuhr ich auch Dinge über Siren, die dieser mir nie erzählt hatte.

Man sagte Siren nach, er sei ein seltsamer Immigrant aus dem fernen Frankreich, wo es gerüchteweise als schick gelte mit Männern zu schlafen. Ich hört er sei mit einem Schiff gekommen und sei von einem Tag auf den anderen in England aufgetaucht, ohne Reichtum zwar, aber mit einem Glück gesegnet, dass alles erlaubte in den Schatten stellte.

Der Besitzer des Anwesens, das ich nun mein Zuhause nannte, Gott hab ihn selig, sei kurz nach der Ankunft des schönen Mannes urplötzlich mit seiner Frau an der Bluterkrankheit verstorben und habe Siren als seinem treuen Geschäftspartner alles hinterlassen. – Gold, Heimat und einige wunderbare hellbraune Araber-Pferde mit deren Zucht und Verkauf ein weiterer Reichtum für Siren in Aussicht stand.

Das war alle, was ich über Siren erfuhr und ich machte mir meinen eigenen Reim auf diese Geschichten.

Er war ein Mörder genau, wie ich.

Aber anders als ich hatte Siren den Sinn für die weltlichen Genüsse nicht verloren. Er war ein leidenschaftlicher Händler, Reiter, Trinker und wie mir bald auffiel auch ein

großartiger Geschichtenerzähler.

Aus irgendeinem Grunde jedoch vermied er es oft auf private Fragen direkt zu antworten selbst wenn ich ihm diese stellte und ich erkannte auch bald, dass er nicht nur ein guter Erzähler, sondern auch ein ebenso guter Lügner war.

Trotz all diesem war die Welt der Sterblichen mein Feind geworden und Siren mein einziger Verbündeter.

Ich beobachtete ihn zuweilen aus einem der Fenster heraus, wenn er im Sonnenuntergang durch die Gärten des Anwesens streifte und ich wusste bald, dass er eine geheime Faszination für Rosen zu haben schien, den diese machten den größten Teil der Beete aus und er kümmerte sich selbst um sie, statt die Arbeit den Dienern zu überlassen.

Dennoch ging ich nie zu ihm ins freie, denn das Sonnenlicht war mir unangenehm und stechend geworden.

Ich jagte schon lange nicht mehr mit Siren gemeinsam. Mein Geliebter hatte erkannt, dass es mir unangenehm war mich mit dem Dämon in mir abzufinden und noch unangenehmer beobachtet zu werden, während ich einen Menschen tötete. Er bemerkte beinahe alles an mir und...

„Wo bleibst du?“

Siren stand in der geöffneten Tür jenes Zimmers, in dem ich vor zwei Jahren das erste Mal meine Augen als Vampir geöffnet hatte.

Ich saß auf einem der Fensterbretter und wendete meinen Kopf verschreckt in die Richtung aus der die vertraute Stimme zu mir drang.

„Was meinst du?“, fragte ich ruhig. Siren ging auf mich zu. Er war eher amüsiert als tadelnd, doch eine sehr leichte Gereiztheit schwang mit, die ich nicht fordern wollte. Dennoch wusste ich, dass in diesem Moment keine Gefahr von ihm ausging.

Er schloss mit einer kaum merklich verärgerten Geste das Fenster vor dem ich saß.

„Du bist vergesslich.“, meinte er und ein Lächeln, das weder gut noch böse anmutete umspielte seine Lippen.

Mir fiel urplötzlich ein, dass Siren noch auf einen gewissen Empfang wollte, dessen Sinn ich ebenso wenig Verstand wie den Grund seiner Existenz.

Es ging um Geschäfte, Geschwätz und Sex.

Es war eine Feier der wirklichen Adligen, zu denen ich nicht gehörte.

Ich seufzte leise. Nach feiern war mir lange nicht mehr zu Mute und ich wusste sehr genau aus welchen Gründen Siren die Adligen und vor allem ihre Frauen aufsuchte. Ihm ging es nicht um Geselligkeit, sondern einzig um Blut.

Ich erhob mich und knöpfte mein rotes Hemd auf, während ich auf einen massiven dunklen Schrank zuging.

Siren folgte mir langsam und trat lautlos hinter mich. Nachdem ich den letzten Knopf gelöst hatte, schob er sanft den Hemdstoff von meiner Schulter und küsste diese. Ich schloss die Augen und genoss den Schmerz, als er seine Zähne hinein grub und für einen kurzen Moment das warme Blut kostete, Meine Hand hatte die Schranktür bereits halb geöffnet und ich lehnte meinen Kopf nun gegen die Kante. Es war einer dieser einzigen Augenblicke für die mein Herz noch schlug.

Nachdem er von mir abgelassen hatte wischte ich mir verwirrt über die schmerzende Stelle und griff nach einem weißen Hemd im Schrank, das ein paar Verzierungen aus Silberfäden trug.

Den Stoff empfand ich als leicht kratzend, aber er war bequem und erinnerte mich trotz des erlesenen Stoffes an das Bettlerviertel, dass trotz aller Widrigkeiten vormals meine Heimat gewesen war.

Heute erinnere ich mich relativ genau daran, dass ich an eben jenem Abend eine schwarze Hose und das genannte Hemd trug, obwohl es eigentlich für den Verlauf der Zeit nicht wichtig war. Diese Dinge sind mittlerweile zu Staub zerfallen. Nur ich habe mich nicht verändert.

Siren sah mich damals relativ offen lächelnd an und aus irgendeinem Grund fühlte ich mich zum ersten Mal in meinem Leben wirklich schön.

„Sie sehen dich an.“, flüsterte er mir ins Ohr, als er mich durch die Menge und an den tanzenden Paaren vorbei schob. Ich fröstelte leicht und angenehm, als sein Atem meinen verletzten Nacken berührte und machte einige Schritte vorwärts. Die Stimmung im Saal machte mich schwindelig.

„War es so auch in Frankreich?“, fragte ich Siren urplötzlich.

„Viel schöner.“, antwortete dieser an sah mich dann scharf von der Seite her an. „Woher weißt du davon?“

„Die Leute reden.“, sagte ich mit einem gewinnenden Lächeln, aber ohne Siren in die Augen zu sehen.

Während ich mich umsah fielen mir Fetzenweise verschiedene Eindrücke der mich umgebenden Personen zu. – eine lachende Frau, ein dunkelhaariger Mann, der zu mir herüberschaute, aber sofort den Blick von mir nahm, als ich seinen Blick erwiderte und ein paar Frauen, denen es nichts auszumachen schien, wenn sich meine Blicke mit ihren trafen.

Der Saal war vollkommen überfüllt und der Geruch der erlesenen Speisen erzeugte in mir Übelkeit.

Siren legte mir einen Arm um die Schulter und zog mich einfach mit. „Genieß es, Askian! Du gehörst hierher!“, sagte er und wie immer hatte er alles was ich fühlte beantwortet.

Ich hätte ihm gerne geantwortet, dass es mir nichts ausgemacht hätte, wenn dem

nicht so gewesen wäre, aber in diesem Moment wurde ich von einem etwas dicklichen Mann angerempelt, der mich mit einem wütenden Blick maß und dann sofort wieder in der sich hinter mir schließenden Menge verschwand.

Urplötzlich fühlte ich mich an meinen letzten Kunden erinnert und ich wusste, dass es dieser Mann gewesen war. Er konnte mich nicht erkannt haben, aber ich hatte plötzlich Angst.

Ich verschluckte die Worte, die ich sagen wollte und sah Siren nur an, als er auf eine Gruppe Frauen zu ging und einer der Damen etwas ins Ohr flüsterte. Ich löste mich aus seinem Handgriff und er drehte sich verwirrt um.

„Mir ist schlecht.“, meinte ich und drehte mich zum Gehen. Ich wusste, dass es Siren wütend machte, aber es war mir gleich. Ich durchschnitt die Menschenmenge und suchte eine Weile erfolglos nach dem Ausgang. Dabei redete ich mir ein, dass es vollkommen unsinnig sei eifersüchtig zu sein, da diese Frau den Abend niemals überleben würde.

Es gelang mir nicht meine Gefühle nieder zu kämpfen.

Ich bemerkte, dass mir ein Mann folgte, aber ich beachtete ihn nicht. Ich musste ins Freie. Ich war alleine und Siren war mir nicht gefolgt. Ich hatte keinen Schutz und so floh ich aus der Eingangstür in die Nacht.

Ich lehnte mich an eine Tür nahe dem Licht überfluteten Eingang und atmete schwer, als wäre ich gerannt. Ich sog gierig die frische Luft ein, als wolle ich meine Lungen von der Schwere und dem Gestank des Saales reinigen.

Dann beruhigte sich mein Herzschlag langsam. Die unbändige Wut war verschwunden. Ich hatte keinen Grund Siren Vorhaltungen zu machen, weil er auf diese einfache Art jagte.

Ich spürte den kalten Nebel auf meiner Haut und der von einem leichten Sprühregen durchbrochen wurde und mein Haar durchnässte.

Es war still, bis auf den Wind, der durch eine Gasse zu meiner rechten piff. Irgendetwas trieb mich hinein in die Dunkelheit, die von ihr ausging. Es war wie ein lautloses Flüstern. Ein Gefühl ohne Namen.

Ich wollte mich vor dem Licht verbergen, dass meine Haut verbrannte, seit ich Vampir war.

So ging ich langsam in die Gasse und bald befand ich mich in einem dunklen, aber gewöhnlichen Hinterhof und konnte klapperndes Geschirr aus der Küche irgendeines mir fremden Anwesens vernehmen.

Ich hielt eine Weile inne und sah mich um. Etwas in mir schien nach Hilfe zu schreien. Es war, wie ein Instinkt, der mir sagte, dass ich in eine Falle getappt war und ich redete mir ein, dieses Gefühl käme von der Dunkelheit.

Ich sah in den Himmel gegen den sich bedrohlich die Häuserfassaden reckten und eine kalte mit Nebel verhangende Mondsilhouette schwebte über mir.

Dieses Mal waren es meine neu erworbenen Vampirinstinkte, die mich warnten. Es waren Schritte hinter mir, die zu laut waren, um von Siren zu stammen. Mir war, als

spürte ich seinen Herzschlag und seine leichte Unsicherheit und ich wusste, dass es ein Mensch war.

Er schien mir wenig gefährlich und nicht von der unberechenbaren Kraft, die Siren inne war. Es war einfach nur ein Mensch und dieser Gedankengang meinerseits machte mir meine eigene Arroganz bewusst.

„Ich kenne dich!“, sagte er und an dem Geruch, der seinem Körper entstieg merkte ich, dass er getrunken hatte. Ich war mir sicher, dass es einer meiner ehemaligen Kunden war, aber sein Name war mir entfallen.

Er hatte mir seine Liebe geschworen, wie so viele und wie so viele stand hinter seinen Worten nichts. Dennoch versetzte mich etwas in Unruhe.

„Du kennst mich?“, fragte ich zitternd, nur um das Thema fest zu halten. Ich wusste, dieser Mann kannte meinen Namen und er würde ihn mir sagen.

Dieses Mal würde ich ihn festhalten und vor Siren verbergen. Er würde mir nie wieder genommen werden. Für kurze Zeit war ich mir nicht sicher, ob ich das überhaupt wollte.

„Ich habe dich geliebt!“, sagte der Betrunkene und machte bedrohlich einige Schritte auf mich zu. „Du hast nur mit mir gespielt!“

Eine Unterstellung, die von seinem Standpunkt aus sogar der Wahrheit entsprach. Doch ich merkte, dass er für mich eine Bedrohung wurde.

„Lass mich einfach in Ruhe!“, sagte ich und bemühte mich ruhig und überlegen zu wirken, als ich einen Schritt an ihm vorbei tat, da im Zurückweichen kein Entkommen lag. Eine Panik war in mir gewachsen, die nichts mit diesem Menschen, sondern mit dem, was in mir zu erwachen begann zu tun hatte.

Ich hatte keinen wirklichen Blutdurst, also gab es auch keinen Grund diesen Mann zu ermorden. Ich war dem schutzlos aufgeliefert.

Ich habe lange Zeit in meinem Leben gewartet und nie wirklich gewusst, was Liebe ist, bis ich dich traf, Askian. Wieso hätte ich dich also verraten sollen? Es gab keinen Grund für mich.

Doch diese Art zu jagen war immer die Sicherste und Einfachste gewesen.

Ich war wütend, als du einfach weg gegangen bist, aber der Blick mit dem du mich angesehen hattest tat mehr weh als mein Zorn jemals reichen konnte.

Ich folgte dir nicht, da du nicht in Gefahr schwebtest. Du warst in der Lage jeden Menschen zu bezwingen, also hattest du meinen Schutz vielleicht weniger nötig, als du zu glauben geneigt warst.

Mein Durst trieb mich also mit jener Frau in ein prunkvolles Schlafzimmer. - Roter Samt, auf dem das Blut bald in einer leicht dunkleren Farbe glänzen sollte.

Die Frau hatte sich nicht gewehrt, bis es zu spät war und wäre eine willige Geliebte gewesen.

Und ich war so vertieft in meinen Blutdurst, dass ich kaum merkte, wie eine leichte Unruhe in mir stieg und das Bewusstsein, dass du in Gefahr sein musstest in mir

aufkam.

So tötete ich die Frau ohne ihr Blut vollkommen genossen zu haben und begann dich zu suchen.

Mein Liebhaber hatte meine Hand ergriffen und ich blickte ihn leicht über meine Schulter an. Sein Name lag mir auf der Zunge, aber ich hatte ihn vergessen. Dieses Mal war es keine Magie, die das bewirkt hatte, sondern einfach nur die Tatsache, dass er nie wichtig gewesen war. Er sah hässlich aus, wenn er betrunken war und ich erinnerte mich, dass er meistens betrunken gewesen war. Sein Körper war vom Reichtum entstellt und dick. Seine fleischige weiche Hand hatte sich um mein Handgelenk gelegt und hielt sie mit Kraft fest.

Doch mir war bewusst, dass ich im Stande war alle seine Kraft zu brechen, wenn ich es wollte, denn er war nur ein Mensch.

„Wieso lebst du als Hure dieses Versagers?“

Er sprach dies in einem seltsam Mitleiderregenden Tonfall und doch loderte eine Wut über den Ausdruck, den er für den Mann, den ich liebte benutzte in mir auf.

„Du hast mich verraten!“

Er steigerte sich immer mehr in diese Sache hinein und drückte mich gegen eine Wand. – Nicht mit der Kraft, die Siren inne war, aber ich wagte nicht mehr mich zu rühren. Etwas in mir begann erneut die Oberhand zu gewinnen – ein Instinkt zur Selbstverteidigung, dem Vampire weit mehr unterworfen sind als Menschen.

Ich wusste, dass ich dies nicht zulassen wollte. Ich wollte nicht, dass der Vampir in mir frei würde und das war mir zu jenem Zeitpunkt noch das wichtigste Ziel.

Der Dunkelhaarige begann nun an seiner Hose zu nesteln und hatte bald den Gürtel aufgeschnallt. Ich schloss die Augen und schluchzte leise, weil ich erkannte, dass ich nur zwischen zwei Höllenqualen wählen konnte – Den Verstand verlieren, oder die Berührungen dieses Mannes ertragen, der Ekel in mir auslöste.

Dass ich die Wahl hatte machte nichts leichter.

Der Betrunkene fasste mich grob an den Haaren und der Alkoholgeruch seines Atems schlug mir ins Gesicht. „Ihn töten.“, dachte ich kurz, hielt aber noch eine Sekunde inne, weil mir einfiel, dass er Kinder hatte. Er hatte es mir damals erzählt. Sie würden ohne Vater aufwachsen und vielleicht an dem Ort enden, dem ich entkommen war.

Also hielt ich die Augen geschlossen und wartete, was geschehen würde.  
Nichts passierte.

Ich nahm keine Regung mehr wahr.

Langsam öffnete ich die Augen und mein Blick begegnete dem des Fremden, dessen Gesicht dicht über dem meinen schwebte. Er starrte mich an und von der Hand, die immer noch meinen Unterarm umklammert hielt ging ein kaum merkliches Zucken aus. Ich sah, wie etwas in seinen Augen, gleich einem zersprungenen Kristall zu brechen schien und es war, als verlören sie allen Glanz, als der Hauch des Lebens von ihnen wich.

Blut floss aus seinem Mund wie Rotwein und tropfte auf den Kragen meines weißen Hemdes.

Siren stand am Eingang der Gasse und rührte sich nicht. Seine Hand war in der Haltung erstarrt in der er das Schwert geworfen hatte und die Waffe stak wie eine zweite Wirbelsäule im Rücken meines Angreifers.

Er wirkte wütend und er hatte mir jede Entscheidung abgenommen.

Er bewegte sich auf mich zu und weil ich unfähig war mich zu bewegen zog er die Leiche mit einem Ruck von meinem Körper. Selbst jetzt löste sich die Hand nur widerwillig.

Ich stand an der Mauer. Mir war ein wenig schwarz vor Augen, aber ich wollte nicht ohnmächtig werden, damit mein Meister die Schwäche nicht sah, die von mir ausging. Indes schien er sie genau zu kennen und nachdem er den toten Körper auf die Straße hatte sinken lassen richtete er seine im fahlen Mondlicht glänzenden Augen bohrend auf mich.

„Idiot!“, schrie er und es war eines der wenigen Male in der ich einen unverkennbaren Akzent in Sirens Stimme zu erkennen glaubte. Er kümmerte sich nicht einmal um den Lärm den er verursachte und dass jemand kommen könnte um zu sehen, was hier vor sich ging.

„Wie konntest du dich von einem Menschen besiegen lassen?!“ Er spuckte das Wort „Mensch“ förmlich aus und kurz nachdem er das gesagt hatte traf seine Hand mit Wucht auf meine Schläfe. Es war nur ein kurzer ziehender Schmerz, aber er weckte meine Panik vor Siren, denn ich wusste zu was er im Stande war.

„Wer hat je von einem Vampir gehört, der zu schwach war sich einem Menschen zu stellen?!“

Dann ließ er plötzlich von mir ab und zog das Schwert mit einem klingenden Ruck aus dem Rücken des Leichnams. Kurz hielt er inne und atmete hörbar aus. Er schien etwas sagen zu wollen, entschied sich aber anders und steckte das Schwert zurück in die Scheide, die auf seinem Rücken befestigt war und durch einen umhangartigen Mantel fast vollkommen versteckt wurde.

„Lass uns gehen.“, sagte er etwas ruhiger.

Ich blieb, wo ich war. Ich wollte nicht weinen. Am liebsten wollte ich gar nichts tun und

nur in ein Grab gelegt werden, um dort zu sterben.  
Siren hob meinen Kopf mir einer Hand an und wiederholte:

„Lass uns gehen, Askian!“, Dieses mal war es nachdrücklicher gesprochen, aber lange nicht so aggressiv, wie ich ihn einschätzte.

„Was tun wir, wenn man uns nach den Leichen fragt?“ , fragte ich, als Siren mich zurück in das Anwesen gebracht hatte.

Die Worte fühlten sich schal in meinem Mund an und meine Augen waren starr in keine bestimmte Richtung gewendet und doch unbeweglich auf etwas Fernes gerichtet.

Ich versuchte das Zittern zu unterdrücken, das mich kurz nach unserer Heimkehr befallen hatte und es gelang mir nur unzureichend.

„Oh...“, sagte Siren und blickte auf seine Fingernägel. „Sie werden es einem Diener in die Schuhe schieben, nehme ich an... Genau wie das mit der Frau.“

„Welche Frau?“ Ich sah Siren an. Er schien sich keine Gedanken darüber zu machen, was mit uns geschehen konnte.

Er schien meine Gedanken, wie so oft zu erraten, antwortete aber lediglich auf die gestellte Frage.

„Du weißt von wem ich spreche... Ich habe es bei ihr so hergerichtet, dass der Verdacht vermutlich auf einen der Diener fallen wird. Es ist für alles gesorgt, glaub mir.“

Er drehte sich kurz um und sah aus dem Fenster. Dann setzte er mit einem leichten Lächeln hinzu: „Ich bin mir fast sicher, dass sie eben diesen Diener auch für den zweiten Toten verantwortlich machen werden. ... Vorausgesetzt, sie finden diesen noch in den nächsten Tagen.“

Er machte eine kurze Denkpause. Dann strich er sich mit der linken Hand das Haar aus dem Gesicht und lachte.

„Dieser Hinterhof wird recht selten benutzt und selbst wenn ist er sehr dunkel, auch am Tag. Vielleicht findet man den Körper nicht einmal, bevor er verwesend durch seinen Geruch die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Das dürfte bei diesem Wetter noch lange Zeit dauern und niemand wird an uns denken.“

„Aber es fällt doch irgendwann auf, wenn auf jeder Feier zu der du geladen bist eine Frau ermordet wird.“

Siren runzelte die Stirn. Ich wusste, dass er es nicht gerne hörte, wenn ich ihn als Mörder bezeichnete, doch er sagte auch dazu nicht viel und winkte ab.

„Es werden eine Menge Leute zu solchen Anlässen geladen.“

Seine Stimme war Befehl genug für mich nichts weiter zu sagen. Alles was Siren sagte

waren Ausflüchte und das wussten sowohl ich, als auch er. Siren kümmerte sich nicht darum. – Das war die unausgesprochene Wahrheit.

Es war ihm vollkommen gleichgültig, ob jemand sein Geheimnis kannte und ob er alle, die es erfuhren töten musste, oder weiterziehen. Ich neigte sogar dazu anzunehmen, dass diese Einstellung der Grund war, wieso er Frankreich verlassen hatte.

Ich schwieg, wie ich es immer öfter in seiner Nähe tat. Ich wollte ihm nichts sagen, um ihm keinen Grund zu geben zornig zu werden und meine Angst vor ihm kannte genauso wenig eine Grenze, wie meine Liebe.

„Du warst wütend, als ich die Frau angesprochen habe.“, fragte er plötzlich und kam auf mich zu. Er berührte leicht meinen Oberarm und lächelte auf eine sehr vertraute Art. „Wieso?“

Es war eine Frage, die eigentlich keiner Antwort bedurfte. Aber ich wusste, dass Siren sie aus der seltsamen Eitelkeit eines Liebhabers heraus hören wollte.

Ich antwortete nicht, was vielleicht ein Fehler war, denn Siren schloss die Augen und lachte leise, aber nicht bedrohlich. Alles an ihm wirkte vollkommen ruhig – vollkommen liebevoll.

„Du denkst, du würdest mich lieben.“, sagte er und antwortete damit sich selber. „Aber erst, wenn du aus Liebe für mich getötet hast werde ich mir dessen wirklich sicher sein. Also töte für mich!“

Ich stockte. War dies etwa ein Befehl? War dies was er wirklich wollte?

„Bring mir ein Herz, damit ich es essen kann!“

Sein Blick war manisch und wirr. Seine ruhige Stimme strafte die Grausamkeit dieses Verlangens lügen. Doch als er dies sagte konnte ich ihn nicht einmal dafür hassen. Leichte Übelkeit stieg in mir auf und ich starrte Siren einfach nur an.

„Das kann ich nicht.“, sagte ich einfach und unsicher, ob es richtig war die Wahrheit zu sagen, die Siren ohnehin kannte.

Er griff in meinen Nacken und fasste mich mit einer Hand so kräftig in die Haare, dass es fast wehtat. Er küsste mich leidenschaftlich und auf eine erschreckend fordernde Art und obwohl es nicht lange währte wusste ich nicht, was ich tun oder sagen sollte, als er aufhörte.

In meinem Kopf wirbelten Leidenschaft und Erschrecken durcheinander. Ich wusste nicht mehr, was ich tun sollte oder wollte.

„Überleg dir was du tust.“, seine Stimme war ein melodisch-ätherisches Flüstern. „Ich kann Himmel oder Hölle für dich sein.“

Ich nickte und vermied es ihn anzusehen, als er fortfuhr:

„Und du wirst alles tun, was ich dir sage.“

Es hörte sich nun nicht wie eine Drohung an, denn er sprach es aus, als wäre es eine

Tatsache. Vermutlich hatte er mit dem, was er sagte sogar Recht.

Du würdest alles für mich tun, das wusste ich, weil dein Herz es mir zu flüsterte. Meine Magie, die sich langsam und unaufhaltsam durch deinen Geist spann verriet mir jedes Gefühl von dir.

Aber ich wollte es genau wissen. Ich wollte einen Beweis dafür, dass ich dich nun endgültig bezwungen hatte, denn nur so könnte ich das Gefühl verlieren, dass du mein Untergang sein würdest.

Ich wollte glauben, dass uns beiden eine Ewigkeit bevorstehen konnte.

Ich wollte glauben, dass meine Vorsehung ein einziges Mal fehlgeschlagen hatte.

Ich muss sagen, dass es mich eigentlich wunderte, dass noch im Stande warst mich zu lieben.

- Dass du im Stande warst mich zu lieben, wo ich doch derjenige war, der dein Leben in einer Weise verändert hatte, die anfänglich nicht einmal ertragen konntest.

Menschen mit deiner Vergangenheit sind selten in der Lage dazu noch wirklich zu lieben. Du hattest viel gesehen, viel erlebt und deine wachsende Zuneigung war meiner so ähnlich, dass auch ich begann mich in diesem einen kostbaren Gefühl zu entspannen.

Doch ich spürte auch einen brennenden Hass in dir, der nur größer wurde je länger du den Dämon in die zurück hieltest. Es war diese Gefahr in dir. Ich wusste, du konntest mich lieben und mich töten, oder beides. Was ich nicht vorherzusehen wusste, war den Weg deiner Entscheidung.

Ich wusste nicht, was du tun konntest, wenn ich dich mit mir gleichstellte und aufhörte dich als meinen Sklaven zu handhaben.

Dass ich dir befahl für mich zu töten hatte viele Gründe. Hauptsächlich aber wollte ich einen Beweis deiner Liebe und deiner Loyalität – und ich wollte mit dir und deinen Gefühlen spielen. Erst dann würde ich wissen, wie gefahrvoll du für mich sein konntest.

Ich habe die geliebt und meine Liebe zu dir gehasst.

Ich glaubte nicht ernsthaft, dass du der Aufforderung nachkommen würdest.

Auf einmal war ich alleine mit meinen Entscheidungen, denn Siren nahm mir nichts ab. Die Frage war auf einmal, was ich wollte und nicht, was ich tun musste.

Nach zwei Jahren Gefangenschaft war es für mich unmöglich zu sagen, was ich tun sollte.

Ich hatte jede Schicksalswende hingenommen und mich in das System eingefügt, das Siren mir vorgeschrieben hatte. Ich hatte mich in dieses System gefunden und mich darin wohl gefühlt. Als auf einmal von mir verlangt wurde eine Entscheidung zu treffen war es mir nicht mehr möglich damit um zu gehen. Ich fühlte mich auf einmal unendlich einsam.

Siren wollte, dass ich ihm die Liebe bewies, die ich fühlte. Er verlangte etwas, das so grausam war, dass mein menschlicher Teil es nie tun konnte.

Dennoch war es eine seltsame Tatsache, dass ich ihn nicht enttäuschen wollte.

Was er verlangt hatte war nicht ungewöhnlich für einen Vampir, wie ich sie einschätzte. Es passte ins Bild dessen, was ich in meiner vergleichbar kurzen Zeit über sie gelernt hatte.

Vampire waren grausam, kaltblütig und auf der anderen Seite voller Leidenschaft und Erotik. Siren war es zu Eigen die Symbolbedeutung verschiedener Handlungen weit mehr ein zu schätzen als es gewöhnliche Menschen taten und auch dies gehörte nun fest zu dem Bild, dass ich mir von meiner Rasse erschaffen hatte.

Siren war ein Raubtier. – Genau wie ich.

Er hatte sich damit abgefunden. – Und ich war dabei.

Ich kann nicht genau sagen, was es war, dass mich in der Nacht, die Sirens Bitte folgte in meine alte Heimat zurück trieb. Vielleicht war es, weil mir in jener Umgebung zumindest der Tod als eine Gesellschaft erschienen war und ich mich einsam fühlte.

So betrat ich mehr als 2 Jahre, nachdem ich gestorben war erneut das Bettlerviertel und seine Tore waren weit geöffnet und doch bewacht, als würden sie mich willkommen heißen, denn eine Seuche schien es lange nicht mehr zu geben.

Erinnerungen an meinen ersten Mord kamen mir, als ich die Wachen hinter mir ließ und ich stellte mir die Frage, was aus dem Körper des toten Mannes geworden sein mochte und wie sein Name war.

Ich dachte auch an die noch weiter entfernte Seuche, dessen Überlebende sich nicht an mich erinnerten, aber mein Name war mir verschleiert, wie er es für immer bleiben würde.

„Hier lauert nur der Tod!“, ermahnte mich eine der Wachen und ich hörte seine Stimme lediglich in meinem Rücken.

Ich wusste, dass es lediglich meine Kleidung und mein feiner Gang waren, die mich dieses Tor passieren ließen.

Ich war so mächtig geworden, wie ich es mir nie erträumt hätte.

Und die Stimme dieses einst für mich so mächtig wirkenden Mannes war vollkommen demütig.

Es war ein Gefühl, als sei ich zu einem Gott empor gestiegen.

Was also trieb mich nur in dieses Viertel zurück?

Ich spürte den Blick des Wachmannes noch lange auf meinem Rücken, doch ich drehte mich nicht um.

An diesem Ort lag eine unbeschreibliche Kälte, die meine Knochen hinauf kroch wie eine Spinne und ich begann zu frieren kurz nachdem ich um eine Straßenecke gebogen war.

Dieses Viertel war tot und dies fiel mir erst nun auf, wo ich ein Fremder hier war.

An mein Ohr drang kaum ein Laut und die Stille des Elenden lag über allem, was mich umgab. Es war wie der Übergang in eine chaotischere Welt und das erkannte ich erst nun, wo ich ihr ein Fremder geworden war.  
Ich zog meinen Mantel fester zu.

Das Bettlerviertel schien noch von der Seuche gekennzeichnet. Eigentlich wunderte es mich, dass ich überhaupt etwas Lebendiges sah, dass mir aus alter Zeit bekannt vorkam. Mich jedoch erkannte niemand wieder, denn ich war zu einer anderen Person geworden.

Wenn meine Finger über geborstenes Holz und nassen Stein fuhren lag darin keine Vertrautheit mehr, sondern Ekel.  
Wenn ich die Bettler in den Gossen beobachtete fühlte ich Mitleid und Verachtung, etwas das ich nie gekannt hatte, als ich noch ein Teil dieser Welt war.

Langsam begann eine Unruhe Besitz von mir zu ergreifen. Ich erkannte, dass es mir nicht mehr gelang mich zu erinnern, wie es war, sich als Mensch zu fühlen.  
Ich hatte vergessen, was menschliche Gefühle sind.  
Ich hatte vergessen, wie angenehm sich die Sonne auf meiner Haut anfühlen konnte und wie schrecklich die angst vor der Dunkelheit war.  
Ich war eine Perversion meiner Selbst und in vielerlei Hinsicht das Gegenteil von dem, was ich vormals gewesen war.

Die Schmerzen dieses Viertels schienen mir nun fern und auf eine erschreckende Art unbedeutend. Die vergangene Seuche und die Seuche, die hier folgen würde, wie jeder wusste, war nicht mehr das schlimmste der Welt, denn ich hatte neue Schattierungen des Leides gesehen, die ich mir zur Zeit meiner Sterblichkeit nicht einmal hatte ausmalen können.  
Mein sterbliches Dasein war einfach nicht mehr präsent für mich. – Nicht mehr wirklich.  
Wie ein vergangener Traum, der einen nur in den Stunden der Nacht streift.  
Als hätte ich nie unter einer Krankheit wie der Lungenpest gelitten.  
Als wäre damals ein anderer gestorben und nicht ich, Askian. Als wäre ich schon immer das gewesen was ich nun war und nur die unsterbliche Hülle erinnerte wage an mein voriges Sein.

Ich musste an die halb enthauptete Leiche denken und an die blutverschmierten Hände. Menschen waren so einfach zu töten und so leicht zu zerbrechen.

Töte für mich! Die Stimme Sirens trug mir der eiskalte Wind zu, der durch die Nacht fegte und mich vor Kälte beinahe erstarren ließ.  
Es war wieder Winter und hier hatte sich nichts verändert, außer mir selber.

War es wirklich nötig den Jungen zu töten? Ja! Das war es und nun, da ich langsam die moralischen Charaktereigenschaften eines Vampirs zu verstehen begann war mir das klar.  
Der Tod des Jungen war ein Zeichen der Grausamkeit und ein Zeichen der Macht – Ein Symbol der Unbarmherzigkeit gegenüber Feinden. All dies waren die Merkmale, die eine Rasse wie die Vampire Jahrtausende bestehen ließen.

Ein geheimes Credo, der in unser aller Herzen sang wie das unausweichliche Schicksal. Meine Augen füllten sich mit Tränen. Es war mein unausweichliches Schicksal...

Ich hatte nun jene Gasse erreicht in der ich gestorben war und vielleicht registrierte ich nun, dass ich hier nach meiner verlorenen Menschlichkeit suchte. Meine Schritte hatten mich hierher gelenkt und ich hätte den Ort vielleicht nicht erkannt, wenn die dunklen Blutflecke nicht noch immer an der Wand des Hauses klebten.

Sie waren verblasst und zusammen mit dem restlichen Schmutz in Bedeutungslosigkeit übergegangen. Diese Flecken hätten alles sein können – Erde Dreck oder Witterung. Ich war der letzte Überlebende, der auf ewig wissen würde, dass es Blut war, das diese Wände gefärbt hatte.

Irgendwo in dieser Gasse war meine Menschlichkeit gestorben und auf ähnliche Weise verwest, wie die Körper der Angreifer und das zernagte Fleisch des kleinen Jungen, dessen Tod mir immer mehr als Notwendigkeit erschien.

War es Notwendig auch den Jungen zu töten? War es notwendig MICH zu töten? Ich war mir nicht mehr sicher.

Mit einer energischen Geste wischte ich meine Tränen fort und damit auch jeden weiteren verschwendeten Gedanken an Dinge, die hätten sein können. Mit schnellen Schritten verließ ich die Gasse in eben jener Richtung, aus der ich sie betreten hatte. Es würde mich in die Gasse der Huren führen, das wusste ich, doch ich wusste auch, dass ich dort nie wieder sein wollte.

Auf einmal hörte ich leises Schluchzen aus der Richtung vor mir und ich war mir zunächst nicht sicher, ob es einem Tier oder einem Menschen gehörte. Dennoch war meine Neugier geweckt und ich folgte dem Weg, den ich bereits beschritt, ohne weiter nachzudenken.

Etwa zehn Meter von mir entfernt saß ein blutjunges Mädchen. Ich schätzte es auf etwa dreizehn Jahre und Schlamm klebte verkrustet an ihrem Ellenbogen und dem einstmals fahlblonden Haar. Ich nahm an, dass sie mit wachsendem Alter eine sehr schöne Frau geworden wäre, doch alle Form von Schönheit war von ihr abgefallen.

In ihren grünen Augen lag nichts als Panik und Schmerz und ihre gebrochene Nase entstellte ihre Gesichtszüge zu einer seltsamen Form.

Als sie mich bemerkte hielt sie kurz inne und sah mich furchtsam, aber neugierig an. Ich selbst stand einfach nur in der Gasse und betrachtete sie ohne ein Wort zu sagen. Ich starrte sie an, wie ein Schaulustiger ein exotisches Tier betrachten würde. Ich sah es mit einer leichten Gefühlsregung von Mitleid, ohne eine weitere Handlung zu erzwingen.

Plötzlich bewegte sich das Mädchen. Sie verbarg ihr Gesicht in den Händen und weinte leise und dieses Mal lautlos. Sie schien keine Notiz mehr von mir zu nehmen. Ich war für sie unwichtig. Vielleicht glaubte sie in mit eine Vision des eigenen Wahns zu erkennen.

Ein leichter Luftzug wehte, schien mich zu ihr zu treiben und löste mich aus meiner Erstarrung. So ging ich auf sie zu und beugte mich sehr langsam nieder.

Mit den Fingerspitzen strich ich kaum merklich durch ihr Haar und dennoch zuckte sie zusammen und wich ein Stück von mir zurück. Ich hörte ihr Herz schlagen und ich spürte ihre Unsicherheit. Sie wusste nicht, was sie von mir erwarten sollte und ich wusste nicht, was ich von mir selbst erwartete.

„Keine Angst.“, sagte ich. „Ich helfe dir...“

Ich will, dass du für mich tötetest.

Behutsam nahm ich das Mädchen in den Arm und sie schrie leicht und verzweifelt auf, ohne einen versuch zu unternehmen sich meinem Griff zu entziehen. Sie hatte bereits aufgegeben und presste sich wimmernd und weinend an meinen Körper und alles was ich in ihr sah war tiefe Hoffnungslosigkeit, die auch mein eigenes Herz erfüllte.

Sie war eine der Todgeweihten dieser Stadt, aber ich konnte ihr nicht so helfen, wie Siren es gekonnt hätte – wie er es mit mir getan hatte. Ich konnte ihr viel zu kurzes Leben nur verkürzen.

Sie hatte keine Chance mehr zu leben, da ihr Gesicht entstellt war und ihre Schönheit mit einem Schlag und einem Hieb seinen Wert verloren hatte.

Zum stehlen war sie zu schwach.

Sie würde sterben und so drückte ich sie noch etwas fester an mich, bevor ich ihr schnell und beinahe schmerzlos den Hals umdrehte.

Das Weinen erstarb. Sie sackte sofort tot zusammen.

All dies erschien mir so unpersönlich. In dem Moment meines Handels und auch danach konnte ich es weder fassen noch als etwas Schlimmes empfinden.

So war es auch nur natürlich, dass ich meine Hand einfach durch ihren Brustkorb stieß. Es war eine derart unmenschliche Kraft, dass ich sie nie hätte steuern können, doch nun war sie in mir, wie sie auch zu jeder Zeit in Siren war.

Ich riss ihr das noch langsam pulsierende Herz heraus und stellte fest, dass es vollkommen anders aussah, als all jene, die ich aus Sirens Anatomiebüchern kannte. Meine Gedanken erschienen mir so klar, aber sie waren es nicht.

Sie waren analytisch, aber sie lenkten von allem ab, was ich an menschlichen Zügen gelernt hatte. Es war eine andere Moral in mir und dies war das Wesen der Vampire.

Ich wusste nun, wie Siren sich fühlen mochte, aber in jenem Moment dachte ich nicht daran. Ich spürte nur Faszination und Ehrfurcht vor all dem, zu dem ich im Stande war.

Es war eine Gerechtigkeit in meiner Tat. Zwar hatte ich sie getötet, aber von einem gewissen Standpunkt hatte ich sie allein dadurch vor einem schlimmeren Schicksal bewahrt. Ihr Körper war entstellt. Nun mehr als noch vor wenigen Minuten, doch auch zu Lebzeiten hätte sie nie wieder eine Arbeit in den Slums gefunden. Ihr Tod war schnell gewesen und um so vieles gnädiger, als ein langsames Verhungern.

Sie würde ihre entstellte sterbliche Hülle nicht mit in die Hölle nehmen und so riss ich ihr ein kleines hölzernes Kreuz vom Hals.

Ich weiß nicht, wieso ich es behalten wollte, aber es erschien mir richtig, es nicht bei ihr zu lassen.

Und nun, als ich mich endlich erhob und mein Werk betrachtete, war das Hochgefühl mit einem Schlag vorüber.

Sie war tot und ich selbst hatte einmal mehr gemordet. Ich weiß nicht genau, wie lange ich einfach nur da stand und nicht wusste, was ich tun sollte, oder wohin gehen. Ich konnte einfach nicht zu Siren zurück.

Ich fühlte einen Schrei in mir aufsteigen und zeitgleich wollte ich vollkommen still sein. Ich wollte weinen, doch ich hatte kein Mitleid verdient, nicht einmal das Mitleid für mich selber.

Ich wollte nach Hause und ich hatte keines.

Was ich getan hatte, war für den Lauf der Welt vollkommen egal und Siren nur allzu Recht. Demnach hätte man behaupten können, meine Tat sei nicht schlimm oder sogar richtig gewesen. Das war mein Zwiespalt und ich wusste ganz genau, dass es nach meinen menschlichen Maßstäben falsch war, allein zu erwägen, es könne eine gute Tat sein.

Ich war an jenem Abend schlimmer und grausamer gewesen als Siren, denn dieser hatte die Macht, Leben zu nehmen, aber auch zu geben und neu zu formen, wie es ihm gefiel. – Er war wie Gott. Er hatte die Macht, das Wissen und das Recht.

Ich konnte lediglich Leben zerstören und nichts konnte eine Tat wie die meine rechtfertigen, denn ich würde nie gutmachen können, was an diesem Abend geschehen war.

Ich konnte ihr das Leben nicht wiedergeben und so konnte ich nichts tun, als ihren toten Blick erwidern und vor ihr zu stehen.

Nach schier endloser Zeit unter dem Bann des ausbreitenden Todes floh ich.

Ich sprang wie eine Katze auf das Dach eines niedrigen an ein Haus gelehnten Verschlages und da das zerfallene Dach einer gegenüberliegenden Einrichtung nicht all zu fern war, stieg ich auch dort hinauf und weiter, bis ich auf den Dächern über der Stadt rannte, wo ich mir sicher war nicht entdeckt zu werden.

Das Blut auf meiner Haut war mittlerweile kalt und kühlte meinen Körper in der kalten Luft ab, wie Eiswasser. Alles an mir schien zu kleben oder verkrustet zu sein.

Es war Sirens Schuld, dass ich einmal mehr zum Mörder geworden war. Ich war an einem Wendepunkt und ich hatte mich entschieden zu seinem Willenlosen Killer zu werden. Er hatte endgültig gewonnen. Von jetzt an gäbe es nie wieder eine Hoffnung ihm und der Dunkelheit in mir selber zu widerstehen.

Ich war schockiert und angewidert und zugleich wollte ich mehr, wie ein Trunksüchtiger. Ich wollte wieder töten.

Siren war in meine Gedanken und in meinen Geist eingedrungen und er würde für den Rest meines Lebens in mir sein, denn seine Magie hatte sich zu tief in meine Seele gebrannt. Er würde immer ein Teil von mir sein und meine Liebe zu ihm wuchs nur mit den Qualen, die ich in jener Nacht durchlitt.

Liebe war für mich gleichbedeutend mit Hass und Verzweiflung. Ich wusste, dass ich diese Verwirrung verdient hatte. Ich hatte den Tod und das Sterben verdient, so würde ich auf ewig verflucht bleiben.

Es wäre so einfach gewesen all meine Fehler und meine Aggressionen jenem Wesen des Vampirs in mir zu schreiben. Jedoch war am Ende dieses Tages all mein Streben nach Menschlichkeit vergebens und meine Scharade begann zu bröckeln.

Ich war kein Mensch und war es seit dem Tag meiner Erschaffung nie wieder gewesen. Ich war voll und ganz der Vampir, der für jene Taten die Verantwortung zu tragen hatte.

Ich würde nie wieder ein Mensch sein können, so sehr ich es auch wünschte und nun hatte ich mich vollends damit abgefunden Askian zu sein, denn der Mensch in mir war schon zu lange gestorben und die Erinnerung an ihn verwest.

Es war weder Blutrausch noch Kontrollverlust gewesen, der zur Tötung des Mädchens geführt hatte, sondern Sirens Befehl und mein eigener Wunsch. Ich hatte sie aus Angst und Lust heraus ermordet und als ich mir dieser Tatsache bewusst wurde hielt ich auf den Dächern des Bettlerviertels urplötzlich inne.

Langsam erschien eine neue Sonne über den Dächern nahe des Kirchturms von Suveign – jener Kirche, die schon lange bevor das Bettlerviertel hier seinen Platz nahm erbaut wurde und die selbst aus weiter Entfernung unverkennbar dem Verfall Preis gegeben war.

Eine Weile beruhigte sich mein Herz und ich dachte über viele unzusammenhängende Dinge nach, während ich eigentlich nichts weiter wollte, als meinen Verstand verlieren, damit er endlich schwieg. Siren erwartete mich bei Tagesanbruch zurück, das wusste ich, aber ich verschwendete keinen leeren Gedanken daran.

Das Blut des Mädchens war zu großen Braunroten Flecken auf meiner Haut geworden und mir war, als schläge ihr Herz noch in meiner leeren Blutbefleckten Hand. – Herzblut, so kostbar, wie die Liebe selbst.

Sie war tot, weil ich ein Feigling und ein Monster war.

Ich blickte nach unten auf die dämmrigen Straßen und sah wie das Licht durch die Gassen flutete, wie Wasser durch einen vertrockneten Fluss. Das Haus auf dem ich mich befand gehörte zu einer Kneipe und es war höher, als die meisten in diesem Viertel. Ich konnte von hier aus weit in das Viertel der Mittelklassenschicht hineinsehen.

Und doch war das einzig Lebendige, das ich auf den Straßen ausmachen konnte eine einzige schwarze Katze, die zwischen den Häusern in einer Gasse jagen mochte.

Ich kann nicht sagen, wieso mir eine Träne über das Gesicht lief. Vielleicht war es der Tod des Kindes, oder der Verlust meines Lebens. Vielleicht gab es auch keinen Grund, doch meine Sicht verschleierte sich zunehmend.

Ich schloss die Augen und der Boden erschien mir so nah. So verlockend...

Bevor ich langsam und kaum hörbar vom Absatz des Daches fiel, meinte ich das Schreien einer Katze zu hören, doch bis auf das leichte Schlagen meines Mantels war alles ruhig und an den Aufprall erinnere ich mich nicht.